

Jahrbuch der Stiftung Weimarer Klassik

Das Archiv der Goethezeit

Im Auftrage des Präsidenten  
herausgegeben  
von Gert Theile

Ordnung – Macht – Matrix

2001

Herausgegeben von  
Gert Theile

Wilhelm Fink Verlag

## Das Archiv der Goethe-Gesellschaft. Ein Fallbeispiel

„Aber leider ist selbst das Vergangene für den Menschen selten belehrend, ohne daß man ihn deßhalb anklagen kann. Denn indem wir die Irrthümer unsrer Vorfahren einsehen lernen, so hat die Zeit schon wieder neue Irrthümer erzeugt, die uns unbemerkt umstricken, und wovon die Darstellung dem künftigen Geschichtsschreiber, ebenfalls ohne Vorurtheil für seine Generation überlassen bleibt.“

Johann Wolfgang von Goethe, Vorrede zu „Winkelman und sein Jahrhundert“

Behauptete ein Bonmot der zwanziger Jahre, man müsse Goethe vor seinen Verehrern schützen, so gilt heutzutage eher ein Diktum des langjährigen Präsidenten der Gesellschaft, des Kölner Germanisten Werner Keller: inzwischen komme es weniger darauf an, Goethe vor seinen Verehrern als vielmehr schlicht vor dem Vergessen zu schützen.<sup>1</sup> Ähnliches wird man auch über die Goethe-Gesellschaft selber sagen können, die im alltäglichen Getriebe ihrer zahlreichen Aktivitäten kaum noch Zeit hat, innezuhalten und sich ihrer über einhundert Jahre alten (Vor-)Geschichte, mithin aber mancher Voraussetzungen des eigenen aktuellen Tuns zu vergewissern.

Normalerweise sind es die „runden“ Geburtstage, die Parteien, Verbände, Organisationen oder Firmen zum Anlaß nehmen, sich betont kritisch oder unbewußt affirmativ der eigenen Geschichte zuzuwenden. Im Jahre 2003<sup>2</sup> jedoch dürfte es der Goethe-Gesellschaft schwerfallen,

---

<sup>1</sup> Werner Keller: Eröffnungsrede des Präsidenten der Goethe-Gesellschaft. In: Goethe-Jahrbuch (1995), S. 11–15, Zitat S. 14.

<sup>2</sup> Im Sommer 2000 erhielt der Verf. vom Präsidenten der Goethe-Gesellschaft den Auftrag, für das Jahr 2001 zur Hauptversammlung eine Ausstellung zur Gesellschaftsgeschichte zu organisieren. Aufgrund gesellschaftsinterner Debatten über Anlaß und Umfang der Exposition, vor allem aber über Intention

ein derartiges Datum zu errechnen. Achtzehn Jahre nach deren 100. Geburtstag und 171 Jahre nach dem Tode Goethes ist es allein der Wille zur Selbstaufklärung über die Schattenseiten und Glanzlichter der Gesellschaftsgeschichte, die den Anlaß für eine kleine Ausstellung darstellen, die mit „Einblicke[n] in die Geschichte der Goethe-Gesellschaft von 1885 bis heute“ – so der Untertitel der geplanten Exposition – zu einem angemessenen Verständnis der Vereinshistorie beitragen möchte. Die folgenden Bemerkungen skizzieren die wesentlichen Konturen einer kritischen Goethe-Gesellschafts-Geschichts-Betrachtung und fragen nach den Bedingungen der Erinnerung an das Wirken der organisierten Goethe-Verehrer in Deutschland und Weimar.

Die forschungsgeschichtlichen Voraussetzungen dieses Unterfangens sind denkbar kompliziert. Einer von Einzelnen nicht mehr zu überschauenden Flut von Goethe-Literatur, den zahllosen Arbeiten zur deutschen Kultur- und Geistesgeschichte seit dem Wilhelminismus oder den vielfältigen wissenschaftlichen Bemühungen höchst unterschiedlicher Disziplinen um Genese und Struktur einer „nationalen Identität“ in Deutschland steht knapp eine Handvoll kleinerer Aufsätze und Darstellungen zur Geschichte der Goethe-Gesellschaft gegenüber.<sup>3</sup> Schriftliche Zeugnisse dieser Vergangenheit hingegen existieren zuhauf: hunderte Aktenbände mit Tagungsprotokollen, mit Geschäftskorrespondenz, zahllosen Briefen einzelner Mitglieder und Ortsvereinigungen sowie mit Manuskripten für die Publikationen der Gesellschaft lagern im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv. Dazu kommen die gedruckten Zeugnisse der Vereinsgeschichte, die sich etwa auch in

und Dramaturgie des Ausstellungskonzepts, wurde die Eröffnung auf den Sommer 2003 verschoben ..., die Debatten dauern an.

<sup>3</sup> Wolfgang Goetz: *Fünfzig Jahre Goethe-Gesellschaft*. Weimar 1936 [die offiziöse Selbstdarstellung zum 50. Gründungsjubiläum]; Wolfgang Leppmann: *Die Goethe-Gesellschaft und der „Volks-Goethe“*. In: Ders.: *Goethe und die Deutschen. Der Nachruhm eines Dichters im Wandel der Zeit und der Weltanschauungen*. Aktualisierte Ausgabe. Berlin 1998 [zuerst: Stuttgart 1962], S. 132–162; Karl-Heinz Hahn: *Die Goethe-Gesellschaft in Weimar*. In: *Goethe-Jahrbuch* (1981), S. 238–251; Ders.: *Goethe-Gesellschaft und Gegenwart*. In: *Goethe-Jahrbuch* (1986), S. 11–30; Ders.: *Die Goethe-Gesellschaft in Weimar. Geschichte und Gegenwart* (Weimarer Schriften 34). Weimar 1989; Karl Robert Mandelkow: *Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers*. Bd. I: 1773–1918. München 1980, S. 224–232; Ders.: *Die Goethe-Gesellschaft als literaturwissenschaftliche Institution*. In: *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925*. Hrsg. von Eberhard Lämmert und Christoph König. Frankfurt a. M. 1993, S. 340–355; Karl J. Reiter: *Die Gründung der Goethe-Gesellschaft in Weimar*. Weimar 1999; Hans-Dietrich Dahne: *Goethe-Gesellschaft*. In: *Goethe Handbuch*, Band 4/1. Hrsg. von dems. und Regine Otto. Stuttgart, Weimar 1999, S. 429–433.

den Bänden des seit 1881 erscheinenden Goethe-Jahrbuchs verbergen. Die zahlreichen Schriftsteller- und Gelehrtennachlässe des Deutschen Literaturarchivs in Marbach wären ebenfalls nach Spuren der Goethe-Gesellschaftsgeschichte zu durchmustern. Ergänzende Recherchen in den einschlägigen Staatsarchiven kämen hinzu; ist doch die interne Geschichte der Dichtergesellschaft mit der „großen Politik“ aus insgesamt sieben verschiedenen Gesellschaftssystemen in Deutschland engstens verquickt. Nimmt man gar die internationalen Dimensionen der Vereinsgeschichte hinzu, dann wird das Feld möglicher Quellen vollends unüberschaubar.

Angesichts dieser Forschungslage kann die geplante Ausstellung verständlicherweise weder eine komplette Geschichte der Goethe-Gesellschaft noch der Goethe-Forschung respektive der Klassikerverehrung bieten, möchte aber dennoch den gesamten Zeitraum von der Gesellschaftsgründung 1885 bis zur Gegenwart abdecken. Sie versteht sich – ebenso wie ein für das Jahr 2002 organisiertes wissenschaftliches Kolloquium – als „Startschuß“ für eine noch zu leistende tiefere Erforschung der Gesellschaftsgeschichte; sie möchte jedoch vorher schon Akzente setzen, Anregungen vermitteln und zur kritisch-kontroversen Diskussion einladen. An einzelnen, inszenierten „Stationen“ soll der bereits erwähnte Zusammenhang zwischen Vereinsgeschichte, geisteswissenschaftlicher Fachhistorie sowie deutscher und europäischer Politik nachgezeichnet und zugleich aufgezeigt werden, wie eng Goethe-Verehrung und Goethe-Forschung verzahnt (gewesen) sind. Auch die lokalgeschichtliche Perspektive spielt eine gewichtige Rolle, denn die Goethe-Gesellschaft war im kulturellen Leben Weimars und Thüringens über Jahrzehnte fast unangefochten „die erste Adresse“. Die gerade an diesem Ort mal prekäre, mal selbstverständliche Beziehung zwischen Kultur und Politik in unserem „Zeitalter der Extreme“ läßt sich nicht allein an der Geschichte der örtlichen Klassikerstätten, sondern auch speziell am Schicksal der Goethe-Gesellschaft verdeutlichen.<sup>4</sup>

<sup>4</sup> Erste Vorarbeiten dazu durch Thomas Neumann: „Die Zukunft der Goethe-Gesellschaft erfüllt mich mit Sorge.“ *Anmerkungen zur Diskussion um die Nachfolge Gustav Roethes*. In: Wolfgang Bialas, Burkhard Stenzel (Hrsg.): *Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur*. Weimar, Köln, Wien 1996, S. 57–70; Ders.: „... der die idealen Triebe Ihrer Vorschläge vollauf zu würdigen weiß.“ *Friedrich Lienhard und die Goethe-Gesellschaft*. In: *Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur*. Hrsg. von Lothar Ehrlich und Jürgen John. Köln, Weimar, Wien 1998, S. 185–210; Burkhard Stenzel: „Pg. Goethe“? *Vom politischen und philologischen Umgang mit einem Weimarer Klassiker*. In: *Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus*. Hrsg. von Lothar Ehrlich,

Mitglieder der Gesellschaft, sei es im Ortsverein, dem Ortsausschuß oder im Präsidium, saßen in wichtigen Posten innerhalb der Weimarer Forschungs- und Memorialstätten. Sie prägten mit ihren Aktivitäten das Leben anderer einflußreicher Vereine und waren – in wechselnden gesellschaftsgeschichtlichen Konstellationen – immer wichtige Ansprechpartner für die politische Elite und deren Repräsentanten.<sup>5</sup>

Die deutsche Goetheverehrung ist (in einzelnen Aspekten vielleicht bis heute) immer auch ein Spiegel nationaler Problemlagen gewesen. Im „klassischen Erbe“, für das an erster Stelle der Name Goethe stand, erkannte sich die Nation, besonders aber deren gebildete Schichten, wieder. In Leben und Werk des Weimarer Großschriftstellers fand man in dauernder Wiederholung, doch je anders akzentuiert zu verschiedenen Zeiten, diejenigen wesentlichen Bezugspunkte, deren man bei der Konstruktion nationalkultureller, oftmals aber auch der eigenen, individuellen Identität bedurfte.<sup>6</sup> Dies gilt, wenn auch mit recht unterschiedlichen ästhetischen und politischen Konnotationen, fast uneingeschränkt seit der Gründungszeit der Gesellschaft im wilhelminischen Kaiserreich bis in die Zeit der DDR hinein.<sup>7</sup> Erst nach 1989, dem Ende des real existierenden Sozialismus und der Blockkonfrontation, steht das „klassische Erbe“ in anderen als nur rein deutschen, nationalen Bezügen. Der Öffnung unseres kulturellen Selbstverständnisses und der entsprechenden Identitätskonstruktionen nach Europa und in die Welt entspricht die seitdem rasant gewachsene, bereits seit Beginn der 1970er Jahre angelegte Internationalisierung der Goethe-Gesellschaft und ihres kulturel-

Jürgen John und Justus H. Ulbricht. Köln, Weimar, Wien 1999, S. 219–243; Lothar Ehrlich: *Die Goethe-Gesellschaft zwischen Gleichschaltung und Verweigerung*. In: Ebd., S. 245–266.

<sup>5</sup> Zahlreiche Hinweise dazu bei Justus H. Ulbricht: *Im Herzen des „geheimen Deutschland“: Kulturelle Opposition gegen Avantgarde, Moderne und Republik in Weimar 1900 bis 1933*. In: *Weimar 1930* (Anm. 3), S. 139–167; Ders.: *Von der „Heimat“ zum „Trutzgau“: Kulturgeschichtliche Aspekte der „Zeitenwende“ 1933*. In: *Das Dritte Weimar* (Anm. 3), S. 163–217.

<sup>6</sup> Justus H. Ulbricht: „Wo liegt Weimar?“ *Nationalistische Entwürfe kultureller Identität*. In: *Hier, hier ist Deutschland ... Von nationalen Kulturkonzepten zur nationalsozialistischen Kulturpolitik*. Hrsg. von Ursula Härtl, Burkhard Stenzel und Justus H. Ulbricht. Göttingen 1997, S. 11–44; Ders.: *Vom „Herzen deutscher Kultur“ zur „Kulturstadt Europas“: Weimar und sein changierendes Gesicht im kulturellen Selbstverständnis der Deutschen*. In: *Recherches Germaniques* 29 (1999), S. 179–198.

<sup>7</sup> Dazu jetzt der Sammelband *Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht*. Hrsg. von Lothar Ehrlich und Gunther Mai. Köln, Weimar, Wien 2000; s. auch Lothar Ehrlich: „*Gemeingut der ganzen Gesellschaft*“. *Weimarer Klassik in der DDR*. In: *Wege nach Weimar. Auf der Suche nach der Einheit von Kunst und Politik*. Hrsg. von Hans Wilderotter und Michael Dorrman. Berlin 1999, S. 277–290.

len Auftrags. Dennoch bleibt Goethe – gerade in den Augen der interessierten Weltöffentlichkeit – wichtiger Teil eines spezifisch „deutschen“ Erbes.

Die Arbeit an diesem „Erbe“ setzte lange vor der Gründung der Goethe-Gesellschaft ein. Bereits unmittelbar nach Goethes Tod entstanden erste Pläne zu einer Gesellschaft seines Namens, die sich der Pflege und Verehrung des Werkes widmen sollte. Es war dann der Deutsche Bund, der diese Weimarer Ideen aufgriff und somit die Debatten um Goethes Erbe in den Kontext der nachmärzlichen Politik stellte. An der Ilm selbst warf Franz Liszt erneut zur Jahrhundertmitte die Frage nach der Notwendigkeit einer „Göthe-Stiftung“ auf (1849/1851),<sup>8</sup> doch kam es nur zur Begründung eines kulturell aktiven „Neu-Weimar-Vereins“ (1854) sowie zu der einer „Deutschen Schillerstiftung“ (1859).<sup>9</sup>

Ohnehin war die Rivalität und Beziehung der Dioskuren, vor allem aber die ihrer Verehrer, kennzeichnend für die Debatten Mitte des 19. Jahrhunderts. Das Frankfurter „Freie Deutsche Hochstift“ – von Naturwissenschaftlern ins Leben gerufen – nahm das Schillerjubiläum 1859 zum Anlaß seiner Gründung,<sup>10</sup> Erst später wurde diese Gesellschaft zum Ort der Pflege Goethescher Belange, konkret: das „Hochstift“ rettete zuerst einmal das Frankfurter Goethehaus vor dem Umbau, gar dem Teilabriß. Daß Goethes Werk auch ein „großdeutsches“ Erbe war, unterstreicht die Existenz des Wiener Goethe-Vereins von 1878, des ersten organisierten Zusammenschlusses von Goetheforschern, Dichterfreunden und Verehrern des „Olympiers“. Kurz zuvor (1877) hatte in Berlin Herman Grimm den Zyklus seiner Goethe-Vorlesungen veröffentlicht.<sup>11</sup>

Neun Jahre später wurde aus dem privaten Erbe einer Familie ein nationales Kulturgut ersten Ranges. Walther Wolfgang von Goethes Testament setzte an der Ilm den Anfangspunkt reichsweiter öffentlicher

<sup>8</sup> Dazu kurz Detlef Altenburg: *Lissts Plan einer Goethe-Stiftung*. In: *Genius huius Locci. Weimar. Kulturelle Entwürfe aus fünf Jahrhunderten*. Weimar 1992, S. 75–79.

<sup>9</sup> Susanne Schwabach-Albrecht: *Zur Gründung der Deutschen Schillerstiftung*. In: *Buchhandelsgeschichte* (1995), H. 4, S. B 129–B 143. – Demnächst wird Frau Schwabach-Albrecht ihre Dissertation über die Schillerstiftung vorlegen.

<sup>10</sup> Vgl. die kleine Broschüre „*Ein Bundestag des Deutschen Geistes*“. *Die Gründung des Freien Deutschen Hochstifts*. Frankfurt a. M. o. J.

<sup>11</sup> Herman Grimm: *Goethe: Vorlesungen, gehalten an der Kgl. Universität zu Berlin*. Zwei Bände. Berlin 1877. – Die Vorlesungen hatte Grimm bereits 1874/75 an der Königlichen Universität Berlin gehalten; Neudruck: *Goethe. Fünfundzwanzig Vorlesungen gehalten an der Königlichen Universität Berlin im Wintersemester 1874/75*. Winterbach 1989.

Beschäftigung mit dem Nachlaß des Dichters. Dessen Werke wurden im Säkularprojekt der „Sophien-Ausgabe“ zugänglich; die alltäglichen Dinge seines Lebens und seiner Sammelleidenschaft aber ließen sich im Goethe-Haus bzw. im Goethe-Nationalmuseum bewundern – Orte, die alsbald auch der touristischen Vermarktung erschlossen wurden. Des Dichters wissenschaftliche Verehrer und Erforscher sammelten sich hingegen eher im Archiv, das schließlich ebenfalls einen großen Teil des Schillerschen Familienerbes sowie Dutzende anderer Dichternachlässe beherbergte.<sup>12</sup>

Nach Meinung zahlreicher wilhelminischer Zeitgenossen wurde Weimar durch diese Forschungs- und Memorialstätten zur heimlichen, eigentlichen Hauptstadt des Deutschen Reiches. Seitdem hatte auch die Goethe-Gesellschaft dort ihren Sitz, nutzte das „Goethe-Jahrbuch“ als Organ des neuen Zusammenschlusses und spann seine Fäden quer durch die gelehrte Landschaft Deutschlands und Österreichs. Öffentlich nahm sich das Großherzogspaar der beiden Dioskuren an.<sup>13</sup> Doch es war vor allem den politischen Umständen des späten Kaiserreichs geschuldet, daß das klassische Erbe meist deutschnational, wenn nicht gar imperialistisch, buchstabiert wurde. Berlin und Weimar, Goethe und Bismarck galten immer mehr Deutschen als Garanten und Ausdruck eigener kultureller und politischer Größe,<sup>14</sup> die sich zur beanspruchten „Weltgeltung“ blähte. Den „Platz an der Sonne“, von Wilhelm dem II. allen Deutschen versprochen, erhielten erst einmal die Klassiker. Auf solche Weise auch in Kreisen der Goethe-Gesellschaft gedeutet, avancierte Deutschlands heimliche Metropole zum Widerpart der realen Kapitale.

„Los von Berlin“, dies Motto der Heimatkunst und eines ihrer Weimarer Vordenkers, Friedrich Lienhard,<sup>15</sup> markierte die wachsende Di-

<sup>12</sup> Erste Ansätze zu einer Geschichte des Goethe- und Schiller-Archivs bei Jochen Golz (Hrsg.): *Das Goethe- und Schiller-Archiv 1896–1996. Beiträge aus dem ältesten deutschen Literaturarchiv*. Weimar, Köln, Wien 1996.

<sup>13</sup> Vgl. dazu Angelika Pöthe: *Carl Alexander. Mäzen in Weimars ‚Silberner Zeit‘*. Köln, Weimar, Wien 1998, S. 180–196.

<sup>14</sup> Dazu Mandelkow: *Goethe in Deutschland* (Anm. 3) B I, S. 205–211; Adalbert Wicher: *Bismarck und Goethe. Klassikrezeption der deutschen Geschichtswissenschaft zwischen Kaiserreich und Drittem Reich*. In: *Klassik und Moderne. Die Weimarer Klassik als historisches Ereignis und Herausforderung im kulturgeschichtlichen Prozeß*. Hrsg. von Karl Richter und Jörg Schönert. Stuttgart 1983, S. 321–339.

<sup>15</sup> Zum Kontext solcher Ideen vgl. Justus H. Ulbricht: „Deutsche Renaissance“. *Weimar und die Hoffnung auf die kulturelle Regeneration Deutschlands zwischen 1900 und 1933*. In: Jürgen John, Volker Wahl (Hrsg.): *Zwischen Konvention und Avantgarde. Doppelstadt Jena – Weimar*. Weimar, Köln, Wien 1995, S. 191–208.

stanz des traditionellen deutschen Bildungsbürgertums zur kulturellen Moderne.<sup>16</sup> Die Literatur der Moderne fand zumeist nur als schreckliches Gegenbild zum Begriff des Klassischen Eingang in die Spalten des Goethe-Jahrbuchs und wichtiger bürgerlicher Rundschauzeitschriften. Doch gehörten damals immer auch liberalere Geister zu Goethes Gesellschaft – eine Minderheit zwar, aber eine deutlich zu vernehmende. Daß Goethes Werk zudem in die Strudel des konfessionellen Gegensatzes im Reich geriet, daß man ihn als „Volks-Goethe“<sup>17</sup> denjenigen zugänglich machen wollte, die ihn nicht bereits im heimischen Bücher-schrank oder in der Schule kennengelernt hatten, und daß man ihn schließlich auch in den Tornistern des Ersten Weltkriegs wiederfand – all dies sind Signaturen einer Geschichte des „klassischen Erbes“ und seiner Verwalter, die direkt die Geschichte der Goethe-Gesellschaft vor 1914 betreffen.

Nach dem Grauen der Materialschlachten, dem einige Goethe-Freunde mit der weiteren Heroisierung und Nationalisierung des Dichters begegnen zu können glaubten, nach Kriegsniederlage und Revolution, „Schmachfrieden“ und Bürgerkrieg versuchten manche Bildungsbürger geistig wie politisch einen Neuanfang. Doch überwog die Zahl der Gebildeten unter den Verächtern der Weimarer Republik. Deren Geist, zur Gründungszeit wiederum in Weimar beschworen und mit Goethe beglaubigt, galt der Mehrheit des deutschen Bürgertums letztlich als „undeutsch“. Man solle – so hieß es – Goethes weltbürgerliche Absicht nicht mit dem Internationalismus verwechseln;<sup>18</sup> seine idealistische Mitleidsethik nicht mit den sozialen Forderungen der neuen Zeit und sein Dichteramts nicht mit dem Beruf des Intellektuellen. So schieden sich „Olympier“ von „Republikanern“, und diese Kluft der politischen Kultur nach 1918 in Deutschland ging mitten durch die Goethe-Gesellschaft hindurch. Die damals laut gestellte Frage nach der Lage der Deutschen „zwischen Goethe und Scheidemann“<sup>19</sup> war für konser-

<sup>16</sup> Vgl. Georg Bollenbeck: *Kulturelle Enteignung? Diskursive Reaktionen auf die Moderne in Deutschland*. In: Weimar 1930 (Anm. 4), S. 31–45; Ders.: *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*. Frankfurt a. M. 1994, S. 225–288; Ders.: *Tradition, Avantgarde, Reaktion. Deutsche Kontroversen um die kulturelle Moderne 1880–1945*. Frankfurt a. M. 1999, S. 111–159.

<sup>17</sup> Dazu Leppmann: *Goethe und die Deutschen* (Anm. 3).

<sup>18</sup> Vgl. zu dieser Argumentation den späteren Aufsatz von Erwin Guido Kolbenheyer: *Goethes Weltbürgertum und die internationale Geistigkeit. Rede, gehalten am 22. März 1932 in Weimar, zur ‚Stunde der deutschen Volksgemeinschaft‘*. In: *Deutsches Volkstum* (1932), H. 6.

<sup>19</sup> Josef Buchhorn: *Zwischen Goethe und Scheidemann*. Berlin 1919. – Diese Broschüre des *Vaterländischen Schriftenerverbandes* erschien, während die Nationalversamm-



Handschriftenlesesaal im Goethe- und Schiller-Archiv  
(historische Aufnahme, ca. 1973)

vative, deutschnationale Goethe-Verehrer längst entschieden, die sich den großen Germanisten und ebenso bedeutenden antisemitischen und antirepublikanischen Bildungsbürger Gustav Roethe zum Präsidenten der Goethe-Gesellschaft erkoren (1922–1926).<sup>20</sup> Thomas Mann hingegen, jenem alsbald ins Demokratische gewendeten „unpolitischen“ Deutschen, gelang es nicht, in den Vorstand der Gesellschaft desjenigen Dichters gewählt zu werden, den er zeitlebens verehrt hat. Auch jüdische Mitbürger blieben als Mitglieder der Goethe-Gesellschaft eine Minderheit, wenn auch eine kulturell sehr aktive. Die Vereinigung selbst änderte ihr Gesicht nicht allein deshalb, weil oftmals „Berlin“ gegen „Weimar“ stand, der liberale Geist der Republik gegen den Traditionalismus des kulturellen, „geheimen Deutschland“,<sup>21</sup> sondern auch deswegen, weil immer mehr eigenständige Ortsvereinigungen entstanden, die zwar auf die Weimarer Zentrale bezogen blieben, doch im alltäglichen Betrieb eigener Goethe-Verehrung durchaus selbständige Akzente setzen konnten. Die Abkehr vom Klassik-Zentrismus der deutschen Philologie<sup>22</sup> tat ein übriges, die Rolle der Goethe-Gesellschaft im Kontext der deutschen Kulturgeschichte zu verändern.

Als der Berliner Großordinarius Julius Petersen 1926 das Amt des Präsidenten der Goethe-Gesellschaft antrat, stand die Republik im Zenit. Doch die vielbeschworenen „Goldenen zwanziger Jahre“ Mitte der zwanziger Jahre täuschen darüber hinweg, daß das politische Klima in Deutschland längst umgeschlagen war. Ab 1925 regierte in Thüringen die „Ordnungsbund“-Regierung, eine Koalition der sogenannten „Mitte“ der Gesellschaft mit deren rechtsextremem Rand – ein Vorschein kommender, für das politische Schicksal der Demokratie fataler Zusammenschlüsse zwischen dem etablierten Bürgertum und der anti-bourgeoisen Rechten.<sup>23</sup> Die Goethe-Gesellschaft selbst stand mit ihrem

lung Weimar tagte und sich Ebert dort seinerseits auf den „Geist von Weimar“ berief. Zum Kontext vgl. Michael Dormmann: „Aber nicht nach Potsdam sind wir ausgewandert, sondern nach Weimar“. *Die Nationalversammlung in Weimar 1919*. In: *Wege nach Weimar* (Anm. 7), S. 21–40.

<sup>20</sup> Jörg Judersleben: *Philologie als Nationalpädagogik. Gustav Roethe zwischen Wissenschaft und Politik*. Frankfurt a. M. u. a. 2000, insbes. S. 288–308 („Roethe: Wirkungsfelder. Goethe-Gesellschaft“).

<sup>21</sup> Ursprünglich ist dies ein Terminus im kulturellen Selbstverständnis des George-Kreises, vgl. dazu Rainer Kolk: *Literarische Gruppenbildung. Am Beispiel des George-Kreises 1890–1945*. Tübingen 1998, insbes. S. 425–482; zu den Weimarer Adaptionen vgl. Ulbricht: *Im Herzen des „geheimen Deutschland“* (Anm. 4).

<sup>22</sup> Dazu Holger Dainat: „Dieser ästhetische Kosmopolitismus ist aus für uns“. *Weimarer Klassik in der Weimarer Republik*. In: *Weimar 1930* (Anm. 4), S. 99–112.

<sup>23</sup> Zu den landespolitischen Konstellationen im Thüringen jener Jahre vgl. Lothar

dezidiert „unpolitischen“ Selbstverständnis zwar in deutlicher Distanz zu allen Parteien; doch blieb die Mehrheit ihrer Mitglieder in der Wolle deutlich monarchisch, konservativ, national – also letztlich antirepublikanisch gefärbt.

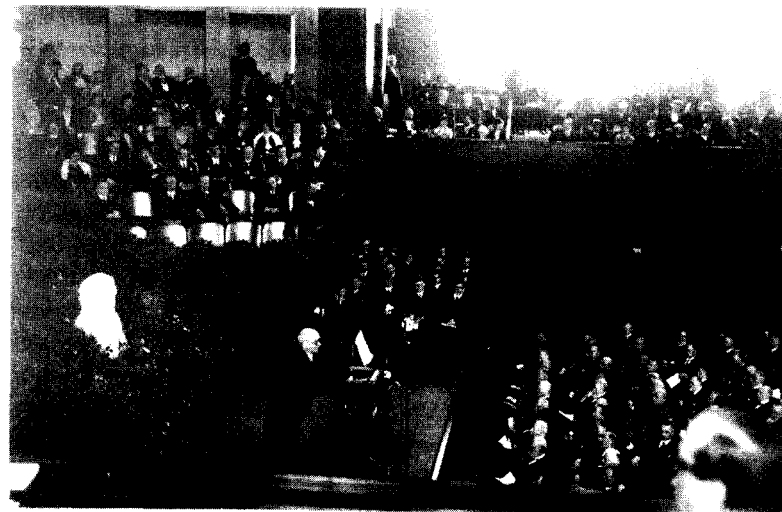
Wie verschieden man Goethe verehren und sich zur politischen Kultur der Weimarer Republik verhalten konnte, zeigen paradigmatisch die Feierlichkeiten zum 100. Todestag Goethes im Jahre 1932.<sup>24</sup> Die sogenannte „Reichsfeier“ in Weimar, als selbstbewußter Auftritt liberaler Goethe-Verehrer geplant, geriet zum melancholischen Abgesang auf eine Republik, die man in Thüringen auf dem Weg demokratischer Wahlen gerade eben beseitigt hatte. Dem Weltbürger Thomas Mann, einem der Festredner des Ereignisses, stand der provinzielle Nationalsozialist Fritz Sauckel, seit neuestem thüringischer Ministerpräsident, gegenüber. Dessen Sympathisanten im Weimarer Bildungsbürgertum hatten sich im übrigen seit Beginn der zwanziger Jahre eher um das Banner Nietzsches geschart, dessen Erbe im Archiv seiner Schwester längst nationalistisch verformt worden war.<sup>25</sup> Dem Humanismus Goethes und einiger seiner modernen Verehrer widersprach der nietzscheanische Überhumanismus – und der beginnende Terror der nationalsozialistischen Machthaber. Doch auch diese traten an, in Weimar „eine neue Klassik“ zu bauen.<sup>26</sup> Sie beriefen sich aufs klassische Erbe, um es durch ihre tägliche politische Praxis zugleich zu dementieren.

Ehrlich, Jürgen John: „Weimar 1930“. *Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur*. In: Dies. (Hrsg.): *Weimar 1930* (Anm. 4), S. VII–XXXVIII; Jürgen John: *Aspekte und Probleme thüringischer Landesgeschichte von 1920 bis 1952*. In: 44. *Thüringischer Archivtag Erfurt 1995. Vorträge der Fachtagung Archive und Landesgeschichte*. Weimar 1996, S. 7–44; Ders.: *Landespolitik, „Weimarer Kultur“, Bauhaus und Bauhochschule 1918 bis 1930*. In: „*Kathedrale der Zukunft*“. *Zur Gründung des Bauhauses vor 80 Jahren*. Hrsg. von Heidemarie Schirmer, Justus H. Ulbricht [= Sonderheft der Theses. Wissenschaftliche Zeitschrift der Bauhaus-Universität Weimar 45 (1999), H. 4/5]. Weimar 1999, S. 9–42.

<sup>24</sup> Dazu Mandelkow: *Goethe in Deutschland* (Anm. 3) Bd. II, S. 72–77; Hans Wilderotter: „*Das Symbolische des deutschen Schicksals*“. *Der politische Gehalt und der politische Kontext der Goethe-Gedächtniswoche 1932 in Weimar*. In: *Wege nach Weimar* (Anm. 7), S. 109–126.

<sup>25</sup> Im Überblick: Frank Simon-Ritz, Justus H. Ulbricht: „*Heimatstätte des Zarathustrawerkes*“. *Personen, Gremien und Aktivitäten des Nietzsche-Archivs in Weimar 1896–1945*. In: *Wege nach Weimar* (Anm. 7), S. 155–176; Manfred Riedel: *Nietzsche in Weimar. Ein deutsches Drama*. Leipzig 1997, insbes. S. 22–84; Erhard Naake: *Nietzsche und Weimar. Werk und Wirkung im 20. Jahrhundert*. Köln, Weimar, Wien 2000, insbes. S. 33–110.

<sup>26</sup> Vgl. das Titelblatt der *Thüringer Staatszeitung* vom 3. Mai 1937 zur Grundsteinlegung des Weimarer „Gauforums“: „*Deutscher Festtag unter leuchtender Maiensonne – Im Gau Thüringen wachsen die Fundamente einer neuen Klassik*.“



Festsitzung der Goethegesellschaft am 22. März 1932 in der Weimarahalle. Ansprache von Prof. Julius Petersen



Blick ins Publikum, 3. v. r.: Elisabeth Förster-Nietzsche

An all dies galt es sich anzupassen in der Goethe-Gesellschaft, die sich der nationalsozialistischen Gleichschaltung widersetzte, um sich dennoch freiwillig weitgehend zu unterwerfen und in diejenige öffentliche Rolle einzufügen, die unter den Auspizien der politischen und kulturellen Vorgaben des Nationalsozialismus geboten schien. So polykratisch und widersprüchlich aber dessen Struktur war, so different ist das Bild der Dichtergesellschaft in den Jahren ab 1933.<sup>27</sup> Die anfängliche Begeisterung der meisten Bildungsbürger für Hitler und seine Partei wich nach und nach der Skepsis, und der anfängliche Selbstgleichschaltungswille machte im Laufe der dreißiger Jahre einer wachsenden Distanz Platz. Dennoch gehört die Vorstellung, die Goethe-Freunde hätten mehrheitlich im Widerstand zum Nationalsozialismus gestanden, wohl eher zu den wohlfeilen Legenden der unmittelbaren Nachkriegszeit. Offiziell gehörte die Gesellschaft zu den Stützen des nationalsozialistischen Kulturbetriebs, auch und gerade in Weimar. Mitglieder und Präsidiale der Dichtervereinigung liehen den Glanz ihrer Persönlichkeit, das Renommee ihrer wissenschaftlichen Arbeit, damit aber in letzter Konsequenz die Aura Goethes, den neuen Machthabern zu deren legitimatorischen Interessen und Inszenierungen.<sup>28</sup>

Das alltägliche Leben der Goethe-Gesellschaft verlief allerdings wenig spektakulär. Die sogenannten „Großdeutschen Dichtertreffen“ Ende der dreißiger Jahre in Weimar sahen die Protagonisten der Gesellschaft als Gäste, die Regie aber lag beim Berliner Propagandaministerium.<sup>29</sup> Mit dem Beginn des Krieges endeten die jährlichen Hauptversammlungen; damit nahm das Gewicht der Weimarer Zentrale unter

Zum Kontext s. Justus H. Ulbricht: „Wie man wird, was man ist“. Weimar 1933–1945, eine deutsche Kulturstadt. In: *Vom Antlitz zur Maske. Wien – Weimar – Buchenwald 1939/ Gezeichneter Ort. Goetheblicke auf Weimar und Thüringen*. Hrsg. von Volkhard Knigge und Jürgen Seifert. Weimar 1999, S. 48–64; Norbert Korrek, Justus H. Ulbricht, Christiane Wolf: *Das Gauforum in Weimar. Ein Erbe des Dritten Reiches*. Weimar 2001.

<sup>27</sup> Dazu Ehrlich: *Goethe-Gesellschaft*, Stenzel: „Pg. Goethe?“ (Anm. 4).

<sup>28</sup> Zahlreiche Detailinformationen dazu bei Ulbricht: *Von der „Heimat“ zum „Trutzgau“* (Anm. 5). – Trotz der Arbeiten Ehrlichs und Stenzels bedarf die Rolle der Goethe-Gesellschaft im „Dritten Reich“ weiterer intensiver Erforschung.

<sup>29</sup> Zur (Vor-)Geschichte dieser Dichtertage gehören die „Dichtertage“ auf der Wartburg; dazu s. Werner Mittenzwei: *Der Untergang einer Akademie oder die Mentalität des ewigen Deutschen. Der Einfluß nationalkonservativer Dichter an der Preußischen Akademie der Künste 1918 bis 1947*. Berlin 1992, S. 157–183; s. aber auch Burkhard Stenzel: „Buch und Schwert“. Die „Woche des deutschen Buches“ in Weimar (1934–1942). *Anmerkungen zur NS-Literaturpolitik*. In: *Hier, hier ist Deutschland ...* (Anm. 6), S. 83–121.

Hans Wahl sowie die Bedeutung der Präsidenten Petersen und Anton Kippenberg (ab 1938) eher zu. Deren Vereinsarbeit wurde immer informeller: Man traf sich in Weimar oder Berlin und hielt den Kontakt zu den Mitgliedern durch eine ausgedehnte Korrespondenz, die jedoch nur das enthielt, was man unter den Bedingungen einer totalitär kontrollierten Öffentlichkeit schreiben durfte.

Der über Jahre fraglose Konsens mit dem Regime zerbrach bei den meisten Goetheanern wohl erst unter den Bedingungen des „totalen Krieges“, der schließlich auch die Goethe-Häuser in Frankfurt und Weimar verschlang. Verschwunden waren zu diesem Zeitpunkt allerdings längst diejenigen Freunde des Olympiers, die sich als Deutsche in dessen Gesellschaft sicher gefühlt hatten, bevor man sie ihres „Judentums“ überführt, kulturell ausgegrenzt, menschlich geächtet und schließlich ins Exil – wenn nicht ins Gas – geschickt hatte. Das humanistische Erbe der Klassik überdauerte diese Katastrophen oftmals ausgerechnet im Bewußtsein derjenigen, deren eigenes Leben durch die politische Praxis der Deutschen bedroht wurde. Im Mythos der Goethe-Eiche überlebte ein humanistisches Goethe-Bild im Bildungsgedächtnis europäischer Intellektueller, die im Konzentrationslager Buchenwald saßen.<sup>30</sup>

Dies Bild eines „besseren Deutschland“ mit dem Antlitz Goethes drohte bald nach 1945, zum „Alibi“ (Richard Alewyn) neuer Ungerechtigkeiten zu werden.<sup>31</sup> Während in den Westzonen die gemeinsame Freude an Goethe manche Fragen nach der jüngsten Rolle bestimmter bildungsbürgerlicher Goethe-Freunde, ja der Deutschen insgesamt, im nationalsozialistischen Staat gnädig überdeckte; blieb in der Sowjetischen Besatzungszone das Erbe der Klassik öffentlich – und folglich hoch politisiert. Demokraten, Stalinisten, demokratische Sozialisten, Exilanten, Heimkehrer, Überlebende, manch „alter Kämpfer“, politisch Gleichgültige und kulturell Engagierte – alle beriefen sich erneut auf das Erbe des größten Weimaraners aus Frankfurt, von dem gerade die amtlichen Verwalter in Kulturbürokratie und Politik meinten, es sei

<sup>30</sup> Volkhard Knigge: „... sondern was die Seele gesehen hat.“ *Die Goethe-Eiche. Eine Überlieferung*. In: *Gezeichneter Ort* (Anm. 26), S. 64–68; Richard Faber: *Bäume, Krematorien und Dichter. Über Jorge Semprún*. In: Manuel Köppen (Hrsg.): *Kunst und Literatur nach Auschwitz*. Berlin 1993, S. 56–66.

<sup>31</sup> Richard Alewyn: *Goethe als Alibi?* In: *Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland*. Hrsg. und eingel. von Karl Robert Mandelkow. Bd. IV: 1918–1982. München 1984, S. 333–335; erneut gekürzt abgedruckt im Goethe-Sonderheft des Freibeuter 80 (1999), April.-H., S. 97–99; dazu Bruno Preisendörfer: *Buchenwald ist näher als Weimar* (ebd., S. 101–106).



unverzichtbare Grundlage einer „Wiedergeburt“ Deutschlands nach Hitler.

Diese Konjunktur, von Anfang an tatkräftig unterstützt von den sowjetischen Besatzern, konnte sich auch die Goethe-Gesellschaft zunutze machen. Die Wiederzulassung wurde schon 1946 recht zügig erreicht,<sup>32</sup> doch das interne Gesellschaftsgefüge regenerierte sich unter den schweren Nachkriegsbedingungen allerdings erst langsam. Den deutlichen Bruch mit manchen Traditionen signalisierte weniger das „Schicksalsjahr der Deutschen“ 1945 als vielmehr die Todesdaten einiger prominenter Gesellschaftsmitglieder. Zwischen 1945 und 1950 starben Eduard Scheidemantel, Max Hecker, Hans Wahl und Anton Kippenberg. Nur der letztere konnte das Goethejahr 1949 und dessen bürgerlichen Repräsentanten, Thomas Mann, noch mitfeiern.<sup>33</sup>

Kippenberg, vor allem aber dessen Nachfolger Andreas B. Wachsmuth, gelang das Kunststück, eine Spaltung der Goethe-Gesellschaft zu verhindern, obwohl sich die Lebenswirklichkeit der Mitglieder in West und Ost zunehmend voneinander entfernte. Goethes Erbe und dessen Verwalter gerieten mitten in die politische Konfrontation der Nachkriegsära und erlebten die kulturelle Verhärtung sowohl in der spätstalinistischen SBZ und DDR als auch im drückenden Konservatismus der Adenauer-Ära. Doch sie erlebten dies nicht nur, sondern gestalteten derartige Prozesse auch immer aktiv mit.

In Weimar und der DDR fiel das schwerer und leichter zugleich. Goethe wurde zum genuinen Bestandteil sozialistischer Erbpolitik,<sup>34</sup> deren „Vollstrecker“ hohes gesellschaftliches und wissenschaftliches Ansehen genossen und oftmals verschwenderisch budgetiert wurden. Seit 1953 existierten an der Ilm die „Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur“, ein Forschungs- und Erinnerungskonsortium, dessen Pendant ab 1958 in der „antifaschistisch“ orientierten „Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald“ auf dem Ettersberg entstand.<sup>35</sup> Der Preis der öffentlichen Erbe-

pflege aber war erneut Anpassung an kulturpolitische Vorgaben, die wenig mit Goethe, jedoch viel mit den machtpolitischen Interessen der SED und der „befreundeten“ Sowjetunion zu tun hatten. Die Goethe-Gesellschaft mußte sich folglich in diesem kulturellpolitischen Feld diplomatisch geschickt plazieren. Ihr gelang es, eine Gesellschaft zu bleiben, wenn auch das „Erbe“ sich in beiden deutschen Staaten recht verschieden entwickelte.

Den dennoch vorhandenen partiellen Abschied von Goethe als kulturellem Einheitssymbol aller Deutschen und eine wesentliche Wende im kulturpolitischen Kalkül der SED markierte Ende der sechziger Jahre Helmuth Holtzhauers Vorstoß zur Internationalisierung der bis dahin mehrheitlich „deutschen“ Dichtergesellschaft, der seit den zwanziger Jahren verwandte Zusammenschlüsse etwa in England, Frankreich oder den USA zur Seite gestanden hatten. Das veränderte – ebenso wie das mental-kulturelle „Erdbeben“ von 1968, zu dem die einsetzende Klassik-Kritik gehörte – das Gesicht der Goethe-Gesellschaft einschneidend. Zudem trat die Kriegs- und Nachkriegsgeneration langsam ab und machte zwangsläufig jüngeren Goethe-Freunden, damit aber auch einer anderen Lesart des Dichters selbst, langsam aber sicher Platz. Zahlreiche neugegründete Ortsvereinigungen entstanden, deren je eigener Umgang mit dem Erbe den kulturellen Föderalismus Deutschlands zum Ausdruck brachte und zugleich beförderte. Daß sich das Bild von Goethe dabei ebenfalls veränderte, ist ebenso zwangsläufig und selbstverständlich – wie ein detail bisher nicht erforscht.

Die quantitative Ausweitung, die breite Internationalisierung sowie der Generationswechsel veränderten auch die interne Vereinsstruktur: der über Jahrzehnte dominante Weimarer Ortsausschuß wurde marginalisiert, und ein erweiterter Vorstand stützte – oder konterkarierte gegebenenfalls – die Aktivitäten des Präsidenten. Somit erreichte die Demokratisierung der westlichen, wie eingeschränkt auch der östlichen Gesellschaften, schließlich die Goethe-Gesellschaft selbst. Damit dürfte sie das Erbe desjenigen Dichters besser erfüllen, der der Gesell-

<sup>32</sup> Volker Wahl: *Die literarischen Gesellschaften in Weimar nach 1945. Eine Dokumentation zur Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit unter der Besatzungsmacht 1945/46*. In: Mitteleuropäisches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 4 (1997), S. 123–141.

<sup>33</sup> Dazu Ehrlich, „Gemeingut der ganzen Gesellschaft“. In: *Wege nach Weimar* (Anm. 7), S. 280–284; *Thomas Mann und Heinz Winfried Sabais. Begegnungen und Korrespondenzen*. Begleitheft zu den Ausstellungen *Das Goethe-Jahr in Weimar 1949* und *Thomas Mann und Heinz Winfried Sabais. Begegnung im Goethejahr 1949*. Darmstadt 1999.

<sup>34</sup> Mit deren Konturen befassen sich mehrere Aufsätze in dem Band *Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht* (Anm. 7).

<sup>35</sup> Eine Geschichte der NFG ist ein Desiderat; vgl. vorerst Marcus Gärtner: *Wei-*

*mar und Bitterfeld. Vom Umgang mit kulturellen Traditionen im technischen Zeitalter*; Ingeborg Cleve: *Zwischen Ideal und Wirklichkeit. Klassik in Weimar in der Ära Holtzhauer (1954–1973)*. Beide in: *Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht* (Anm. 7), S. 319–341, 344–358; Rikola-Gunnar Lüttgenau: *Buchenwald wird in die DDR eingemeindet*. In: *Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht* (Anm. 7), S. 359–373; Volkhard Knigge: *Opfer, Tat, Aufstieg. Vom Konzentrationslager Buchenwald zur Nationalen Mahn- und Gedenkstätte der DDR* (= Band 1 von ders., Jürgen M. Pietsch, Thomas A. Seidel (Hrsg.): *Versteinertes Gedenken. Das Buchenwalder Mahnmahl von 1958*. Spröda 1997).

schaft ihren Namen gegeben hat und auf den sie sich, zwischen nüchterner Analyse, unkritischer Verehrung und gebotener Bewunderung oftmals immer noch schwankend, auch in Zukunft weiter beruft. Die Vielschichtigkeit des Goetheschen Werkes findet in der pluralistischen Struktur der Goethe-Gesellschaft somit einen ebenso adäquaten Ausdruck wie das alte eindimensionale Goethe-Bild in der eher monolithischen, streng geführten und national orientierten Gesellschaft der Vorkriegsära.

Unsere heutige, aktuelle Bemühung um den Klassiker, die mehrheitlich ohnehin außerhalb der Goethe-Gesellschaft in Forschung, Lehre, Kulturpolitik und Publizistik geschieht, wird sich der hier allzu kurz skizzierten Geschichte der einst in Weimar gegründeten Dichtergesellschaft erst gründlich vergewissern müssen. Im Weg nach Europa oder gar auf dem ersten Schritt in die Globalisierung auch der deutschen Kultur ist es dennoch sicher legitim, vielleicht sogar auch angebracht, weiterhin nach „dem Deutschen“ im Erbe Goethes und seiner Gesellschaft zu fragen. Nicht im Sinne leitkultureller Spekulationen und auch nicht mit dem Anspruch einer kulturellen Hegemonie der „Berliner Republik“ über andere – derartige Absichten würden durch das Wissen um die Abwege der Goetheverehrung allein schon dementiert –, sondern im Sinne einer kulturellen Selbstvergewisserung, die Goethes Leistungen oder die einiger seiner Verehrer würdigen, kann, ohne neuerlich zum „Vollstrecker“ eines konsistenten „Erbes“ zu werden.

Die auch im Hinblick auf die Geschichte der Goethe-Gesellschaft in manchen öffentlichen Reden vielbeschworene Nähe von „Humanität und Barbarei“ (ein fatales semantisches Dioskuren-Paar an der Ilm), diese heutzutage fast pflichtgemäße Anrufung im Kontext der öffentlichen Erinnerung am Ort, verbirgt, daß wir über die Beziehung von „Erbe“ und „Terror“ immer noch zuwenig wissen. Überdies läßt die politisch korrekte Anrufungsformel „Humanität und Barbarei“ – das Erinnerungsgebot eines moralischen Extremgegensatzes sozusagen – vergessen, daß vermutlich immer ein Rest Erschütterung und Unbegreiflichkeit bestehen bleiben wird, wenn wir die Fallhöhe deutschen Geistes – und des deutschen Bildungsbürgertums – zwischen dem Schloß Ettersburg und dem Lager auf dem Ettersberg durchmessen.

Nähert man sich derartigen Problemen und beschäftigt sich mit Planungen zu einer historischen Ausstellung, dann ist man gezwungen, sich zuerst ein paar Gedanken über selektive Erinnerung zu machen, und das drängt sich nach einigen Debatten mit einzelnen heutigen Repräsentanten der Goethe-Gesellschaft auf. Im übrigen ist Selektion

ja ein Kennzeichen jedes Erinnerns: um sich zu erinnern, muß man vergessen können.<sup>36</sup> Doch an dieser Stelle geht es um ein Selegieren, das man auch Verdrängen oder Ignorieren nennen könnte. Daß sich manche Mitglieder der Goethe-Gesellschaft mit bestimmten kritischen Formen des Erinnerns schwertun, ist jedoch kein Spezifikum dieser Dichtergesellschaft oder anderer kultureller Vereine. Jede Biographie, sei sie individuell oder kollektiv, enthält Spuren, deren Hervorholen aus dem Fluß der vergangenen Zeit schmerzt und deren bewußtes Erinnern es unmöglich macht, eine kohärente, vor allem aber durchgehend positiv zu affirmierende Selbstbiographie zu entwerfen.

Wie sollte nun dies ausgerechnet bei einer Dichter-Gesellschaft möglich sein, die seit ihrem Gründungsjahr 1885 nunmehr 116 Jahre deutscher, gar mitteleuropäischer Geschichte umspannt und deren Lebenszeit überwiegend im „Zeitalter der Extreme“ (wie Eric Hobsbawm das 20. Jahrhundert genannt hat) abgelaufen ist?<sup>37</sup> Dabei überstand die Gesellschaft vier politische Systemwechsel und richtete sich folglich in fünf höchst heterogenen Gesellschaftsformationen ein. Diese Kohärenz im Wechsel, diese Beharrlichkeit und Statik erklären sich manche freilich mit denselben Eigenschaften des Zentralobjekts jeder Goethe-Verehrung, also des Olympiers selbst, dessen angebliche Überzeitlichkeit und ewige Gültigkeit – eine in Zeiten rasanten gesellschaftlichen Wandels erfundene Kompensationskategorie – der Garant von Dauer für all das sei, was sich auf Goethe gründe: die deutsche Kultur, die deutsche Nation und eben auch die Goethe-Gesellschaft. Wer sich dieser nunmehr kritisch nachfragend nähert, beschädige letztendlich das Fundament ihrer Gültigkeit – also Goethe selbst.

Bestimmte Phasen der Goethe-Gesellschafts-Geschichte sind – so scheint es also – „traumatische Orte“ im Sinne Aleida Assmanns.<sup>38</sup> Das sollte nicht so verstanden werden, daß die Geschichte der Goe-

<sup>36</sup> Einige grundlegende Überlegungen dazu bei Christian Meier: *Erinnern – Verdrängen – Vergessen*. In: Merkur 50 (1996), S. 937–952; Lucian Hölscher: *Erinnern und Vergessen – Vom richtigen Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit*. In: Ulrich Borsdorf, Heinrich Theodor Grüttner (Hrsg.): *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*. Frankfurt a. M., New York 1999, S. 111–127; Harald Weinrich: *Auschwitz und kein Vergessen*. In: Dets.: *Leibe. Kunst und Kritik des Vergessens*. München 2000 (3. überarb. Aufl., zuerst 1997), S. 228–256.

<sup>37</sup> Eric Hobsbawm: *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. München 1998 (zuerst London 1994); vgl. ergänzend dazu Dan Diner: *Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung*. Frankfurt a. M. 2000.

<sup>38</sup> Aleida Assmann: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999, S. 328–339.

the-Gesellschaft etwa im Ersten Weltkrieg, dem „Dritten Reich“ oder in einigen Phasen der DDR-Zeit mit Assmanns erstem und wesentlichem Beispiel für „traumatische Orte“ – nämlich Auschwitz – direkt zu vergleichen sei. Doch Assmanns Definition: „Traumatische Orte unterscheiden sich von Gedenkortern dadurch, daß sie sich einer affirmativen Sinnbildung versperren“ läßt sich für eine Betrachtung unseres speziellen Gegenstandes nutzen – ebenso übrigens wie die Aussage, den traumatischen Ort kennzeichne, „daß seine Geschichte nicht erzählbar ist“.<sup>39</sup> Assmann meint – wie weitere Formulierungen bei ihr zeigen – nicht *einfach* erzählbar, ohne psychischen Druck, *nicht stolz und lächelnd* zu erzählen; sondern mit dem Gefühl der „Sünde“ oder der „Scham“ und des „Tabus“.

Zu fragen bleibt, wie man in selbstaufklärerischer Absicht mit solchen „traumatischen“ Phasen der eigenen Biographie umgeht. Die Zeit der einfachen Versuche des Verschweigens ist – nach Historiker-Streit, Goldhagen-Debatte, Denkmalsdiskussionen in Berlin, Walser-Bubis-Streit und DDR-Stasi-Aufarbeitung – wohl endgültig vorbei. Im Falle der Goethe-Gesellschaft würde ein einziger aufmerksamer Journalist genügen, um einfache Verschwiegenheit als offensichtlich gewollten Gedächtnisverlust öffentlich anzuprangern. Das aber wäre kontraproduktiv und würde die Aufmerksamkeit auf eben das Verschwiegene noch erhöhen.

Bestimmte Umdeutungen bieten sich eher an: Man stelle also den augenscheinlichen Fehlern die Verdienste gegenüber; man deute die schiere Weiterexistenz nach Systemumbrüchen als Beharrungsqualität; man behaupte die tendenzielle Unzerstörbarkeit des „Erbes“ oder man interpretiere moralisches Versagen als „Menschlich-Allzumenschliches“, das es schon immer gegeben habe.

Im Spiel sind bei alledem drei Strategien wechselseitiger Legitimation und Entschuldung, denen man in mündlichen Äußerungen ebenso wie im gedruckt überlieferten Material begegnen kann:

1. Möglichkeit: eine oder mehrere integrale Individualbiographien werden als Beweis der letztlich ebenso gelungenen Geschichte der Gesamtgesellschaft herangezogen.
2. Möglichkeit: die im ganzen als gelungen und intakt vorgestellte Gesellschaftsgeschichte soll unbestreitbares individuelles Fehlverhalten entschuldigen. So entstehen in der Nacherzählung der Gesellschaftsgeschichte angeblich nicht repräsentative Ausnahmen

oder die bekannten „schwarzen Schafe“, die sich ja wirklich in jedem Verein finden lassen.

3. Möglichkeit: die Integrität des überlieferten Erbes – also „Goethe“ oder „die Klassik“ – verbürgt die Integrität der Erbeverwalter durch alle Fährnisse der Zeit.

Alle drei argumentativen Muster ignorieren die Disparitäten und Brüche individueller wie kollektiver Biographien und die der deutschen Geschichte seit 1871. Daß man jedoch die Geschichte „deutscher Erinnerungsorte“ – und ein solcher wäre ja, neben Goethe selbst, im Verständnis Pierre Noras<sup>40</sup> und seiner „Übersetzer“ Hagen Schulze und Etienne François<sup>41</sup>, die Goethe-Gesellschaft – nur fragmentarisch, mit allen Brüchen und nicht einfach affirmativ erzählen kann, ist die Überzeugung beider eben erwähnter Forscher und anderer „Erinnerungsvirtuosen“.<sup>42</sup>

Daß der Widerspruch gegen kritische Formen der Vergangenheitsbearbeitung, die die „imagined community“ Deutschland bzw. die vorgestellte „Gemeinschaft“ der Goethe-Gesellschaft eher dekonstruieren als beglaubigen, bei konservativen Goetheanern besonders stark ausfallen muß, liegt an einem Spezifikum der Erinnerungsgeschichte der Goethe-Gesellschaft. Denn diese verwaltet den für viele bis heute so verstandenen Kernbestand deutschen Kulturbewußtseins,<sup>43</sup> das sich inzwischen freilich mehr europäisch gibt. Goethe selbst also dient(e) als wesentliche Projektionsfläche deutscher Identitätssehnsüchte. Doch es kommt hinzu, daß nicht allein Goethes eigenes Leben und dessen mythische Ausdeutung durch Generationen seiner Jünger, sondern auch die erinnerte Geschichte deren eigener Biographien ein Feld ist, wo es um die Selbstentwürfe von Bildungsbürgern und Intellektuellen geht.

<sup>40</sup> Pierre Nora: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Berlin 1990.

<sup>41</sup> Etienne François, Hagen Schulze (Hrsg.): *Deutsche Erinnerungsorte*. München 2001; s. dort zur theoretischen Grundlegung die *Einleitung* S. 9–24.

<sup>42</sup> Diesen schönen Begriff prägte Peter Reichel, vgl. ders.: *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*. München 1995, S. 9. – Interessanterweise spricht Reichel korrekter von „Gedächtnisorten“ (bei Nora „lieu de memoire“).

<sup>43</sup> Gottfried Willems: *Aneignung statt Begegnung. Über die Stilisierung Goethes zum „klassischen Nationalautor“ der Deutschen*. In: *Internationaler Germanisten-Kongress in Tokio. Sektion 12: Klassik – Konstruktion und Rezeption*. Hrsg. von Yoshinori Shichiji. München 1991, S. 70–80; Klaus Manger: *„Klassik“ als nationale Normierung? In: Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg*. München 2000, S. 265–291. – Leider ignoriert Manger souverän nahezu alle aktuellen (1995–2000) Forschungsergebnisse aus Weimar zu derartigen Fragen.

Die Fallhöhe des Geistes in die angeblichen Niederungen der Politik und der Absturz von Gebildeten in die realen Abgründe politischer Moral dürften nun bei denjenigen besonders hoch sein, die von sich behaupten, den höchsten deutschen Maßstab geistiger Existenz verehrend zu verwalten. Gemessen also am selbst erhobenen Anspruch der Goethe-Gesellschafts-Mitglieder ist deren Verhalten oftmals enttäuschend gewesen. Dies aber gilt es nüchtern und nicht erneut tief moralisierend festzustellen. Schmerzlich nur zu sehen, wie sich das sogenannte „Erbe“ mit dessen Verwalten zugleich verformt hat. Eben das zu zeigen und damit zu kommentieren könnte allein ein Grund für eine Ausstellung sein, die ebenso deutlich jedoch die intellektuellen Leistungen der Goethe-Forschung und manchmal auch die moralische Integrität einzelner Goethe-Verehrer herauszustellen hat. Wie immer dem aber sei: Derartige Probleme lassen sich kaum in interessenlosem Wohlgefallen betrachten.

Das heißt, selbst wenn man als heutiger Gebildeter mit der eigenen Biographie nicht direkt in die Kollektivbiographie der Goethe-Gesellschaft verstrickt ist, stößt man in der Beschäftigung mit weiter zurück oder tiefer liegenden Schichten der Gesellschafts-Geschichte auf intellektuelle Selbstbilder und -entwürfe, deren Kontur und Verlauf auch Nachgeborene nicht kalt läßt, ja nicht kalt lassen kann. Denn in den rekonstruierten Biographien zahlreicher Protagonisten der Goethe-Gesellschaft spiegeln sich Möglichkeiten, Chancen, Gefährdungen und Katastrophen intellektueller Existenz überhaupt, und es bietet sich ein buntes Panorama von Verhaltensmustern gebildeter Deutscher im Spannungsfeld von Kultur und Politik dar.

Ein weiteres erinnerungspolitisches Problemfeld tut sich dadurch auf, daß die Geschichte der Gebildeten und Intellektuellen in der DDR in allen Debatten über weiter zurückliegende Epochen der unumgehbare Subtext der aktuellen Erinnerung ist. Das bedeutet, im archäologischen Zugriff auf Verhaltensmuster und -formen von Gebildeten, die man im historischen Material vergangener deutscher Gesellschaftsgeschichte und Goethe-Gesellschafts-Geschichten identifizieren kann, blitzt jüngst Vergangenes und kaum Verarbeitetes auf. Wer als Intellektueller und Wissenschaftler hier und heute – in Weimar und Deutschland – über Anpassung, moralisches Versagen, „aufrechten Gang“ und Resistenz von Bildungsbürgern und Intellektuellen spricht, redet nicht nur über sich selbst bzw. die Angehörigen der eigenen Schicht, sondern urteilt zugleich über die jüngste Zeitgeschichte. Genauer gesagt: Die freilich bisher kaum erkannten Konturen eines imaginären „Archivs der

Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur“ in Weimar affizieren die Reflexion über ältere Weimarer „Archive“ – vor allem aber evozieren sie eine starke emotionale Beteiligung. Greift man Foucaults Definition des Archivs als „das Gesetz dessen, was gesagt werden kann“ einmal wörtlich auf,<sup>44</sup> dann scheint es offensichtlich, daß einzelne, im Blick auf die jüngste deutsche und Weimarer Intellektuellen- und Bürgergeschichte aufgerichtete Schweigegebote auch das Reden über ältere Vergangenheiten umschließen. Das, was man über die DDR-Geschichte und damit über viel Eigenes bisher nicht sagen kann, wird man auch bei der Erzählung älterer Geschichten kaum aussprechen. Die hohe Emotionalität und moralische Aufladung aktueller öffentlicher Debatten über die DDR-Vergangenheit von Intellektuellen färbt somit auf die Rekonstruktion des „Archivs“ früherer Zeiten ab.

Was aber wäre nun „das Archiv der Goethe-Gesellschaft“? Versteht man „Archiv“ in erster Linie als Sammel-Kategorie, die den unmittelbaren Nachlaß der Gesellschaft als Institution betrifft, so gilt auch hier ein Satz, den hauptamtliche Archivare manchmal scherzhaft äußern: ‚die Haupttätigkeit des Archivars ist das Wegwerfen‘. Heutzutage werden in unseren Archiven und Bibliotheken etwa nur 1% des anfallenden Materials wirklich weiter aufgehoben, und die Digitalisierung unserer offiziellen Archiv-Erinnerungen löst nicht etwa das Problem, sondern gebiert ganz neue und andere.<sup>45</sup> Selektivität also gilt nicht allein für das Erinnerungsvermögen einzelner Menschen oder das kulturelle Gedächtnis von Gesellschaften allgemein, sondern für die Praxis des Bewahrens selbst – und das besonders in Zeiten zunehmender Schriftlichkeit und wachsender Möglichkeiten der Vervielfältigung. Manche Briefe von Vorstandsmitgliedern der Goethe-Gesellschaft tauchen in deren Nachlaß (der im Weimarer Goethe-Schiller-Archiv aufbewahrt wird) gleich mehrfach auf; die Flut der Sitzungsprotokolle steigt augenscheinlich proportional mit der Erfindung des Kohlepapiers, der Wachsmatrize und des Kopierers.

Diese Dichte der Überlieferung im Sinne von Redundanz erhöht den Reiz, nach den Lücken zu suchen; zumal dann, wenn man weiß, daß die Nachlaßverwalter über Jahrzehnte dieselben waren und immer recht viel Zeit hatten – Zeit zur Selektion auch über das eben erwähnte, übliche Maß der Auswahl hinaus. Schon in ruhigen Zeiten bewahrte man

<sup>44</sup> Zitiert bei A. Assmann: *Erinnerungsräume* (Anm. 38), S. 346.

<sup>45</sup> Ebd., S. 339–358.

nur das auf, was zur Bewältigung der unmittelbaren Vereinsgeschäfte diente; was zum Selbstverständnis des Vereins paßte und was den Verein nach außen legitimierte. Gerade letzteres aber kann sich im Zuge politischer Umwälzungen dramatisch ändern – dann stellen sich die Asservationskriterien im nachhinein als falsch gesetzt heraus und bedürfen der Nachbesserung. Auf den ersten Blick offensichtlich ist am Bestand der Goethe-Gesellschaft im Goethe- und Schiller-Archiv diese „Arbeit am Erbe“ der Akten. Manches müßte eigentlich in lückenloser Überlieferung vorhanden sein – und es wird noch vieler Recherchen bedürfen, Lücken im offiziellen Nachlaß der Gesellschaft durch Sachzeugen aus anderen Nachlässen zu schließen. Diese gehören ebenfalls zum „Archiv“ als dem Gedächtnis der Gesellschaft Goethes. Neben deren eigenen Publikationen stehen also die Nachlässe bedeutender Protagonisten, Freunde und Förderer, die korrespondierende Überlieferung in den Archiven staatlicher Kulturverwaltungen und polizeilicher Behörden, die Sachzeugen der Praxis von „Schriftungskammern“ und anderen Zensurbehörden sowie die Nachlässe der politischen Exekutive, die sich immer des „nationalen Erbes“ eigens angenommen hat. Diese Formen der Überlieferung aber gehorchen anderen Ordnungsschemata als die der Gesellschaft selbst.

Angesichts konkreter Akten also wird die Selektivität der Wahrnehmung unterschiedlicher Akteure nochmals schlagend deutlich, und es stellt sich die Frage, welcher Quelle eher zu trauen ist. Zeitzeugen, für jüngere Phasen der Geschichte durchaus relevant, kommen manchmal eher erschwerend hinzu. Denn sie liefern nicht nur Geschichten, sondern auch die daran hängenden Emotionen gleich mit und offenbaren – nach Jahrzehnten der Mitgliedschaft – ein Maß an Identifikation, das selbst zum Thema einer kritischen Aufarbeitung zu machen wäre als für das genommen zu werden, als was es sich gerne inszeniert: als „authentisch“. Eine beliebte Abwehrgeste gegenüber kritischen Nachfragen der Zeitgeschichte ist ja bekanntlich der Satz, man – also der Forscher – sei ja nicht dabei gewesen. Im Kreise von Altertumswissenschaftlern dürfte dies im übrigen ein garantierter Lacher sein.

Doch kommen wir etwas ernster zurück auf das Problem der Selektivität, allerdings auf einer anderen Ebene als der bisher thematisierten. Mustert man den offiziellen Briefwechsel der Geschäftsstelle der Goethe-Gesellschaft in Weimar (in persona zumeist Hans Wahl) in den Jahren 1933 bis 1945, dann muß man oftmals auf das Datum schauen, um wirklich zu wissen, in welcher Epoche man sich eigentlich befindet. Denn spurlos ist die Zeitgeschichte jener Jahre paradox präsent, und

dies aus verschiedenen Gründen. Einer sei mit einem Worte Anton Kippenbergs illustriert. Er schreibt im Mai 1932 an seinen Vorstandskollegen Eduard Spranger:

Die Vorstandssitzung und die geschäftliche Versammlung in der Stadthalle hätten genauso gut die eines Turnvereins sein können, denn auch diese löblichen Institutionen bereiten Stiftungsfeste vor, geben Unterstützungen, schmücken Gräber, legen Rechnungen ab, erstatten einen mit goldenem Humor gewürzten Jahresbericht, setzen den Jahresbeitrag herunter und haben wohl auch ihren Hecker.<sup>46</sup>

Kippenbergs sarkastischer Kommentar trifft den Aspekt der Vereinsmeierei auf höchstem Niveau, die auch die Goethe-Gesellschaft auszeichnete. Der monomanische Blick auf die Notwendigkeiten des alltäglichen Geschäftsgangs aber ließ die Aufmerksamkeit für die Tagespolitik und die Zeitgeschichte manchmal wegrutschen. Dazu kommt, daß der dominante bildungsbürgerliche Habitus in Deutschland zwar Nähe zur Nation und deren Kultur, aber möglichst weite Distanz zur Parteipolitik beinhaltete. „Parteilos deutsch“ zu sein, nannte diese Haltung einmal ein Weimarer Sympathisant der Goethe-Gesellschaft.<sup>47</sup> Politik wurde oftmals erst dann zum Problem, dem man sich stellte, wenn deren Eingriffe bzw. die einzelner Organe der Exekutive ins eigene Vereinstreiben zu befürchten oder soeben erfolgt waren. Auf der anderen Seite versuchte man im Vorstand der Goethe-Gesellschaft, diesen Eingriffen die Spitze zu nehmen, indem man ihnen zuvorzukommen trachtete. Kluge Taktik und sämtliche Spielarten vorausseilenden Gehorsams sind folglich ebenso zu beobachten wie taktierendes Hinhalten durch Verschleppung.

Betrachtet man die wenigen offiziellen Veröffentlichungen der Goethe-Gesellschaft über die eigene Geschichte und lenkt den Blick auf die dort thematisierten Zusammenhänge von Dichter-Gesellschaft und Politik, dann fällt eine weitere Selbstentschuldungs- und damit auch Verdrängungsstrategie ins Auge: Bestimmte Repräsentanten, deren problematisches Verhalten in turbulenten Zeiten man nicht vollends unerwähnt lassen kann, sind „labil“ (so Karl-Heinz Hahn ausgerechnet über Julius Petersen),<sup>48</sup> verstehen nichts von Politik, sind

<sup>46</sup> Anton Kippenberg an Eduard Spranger, 24. Mai 1932. In: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand Nr. 149/32, Bl. 567 f.

<sup>47</sup> Friedrich Lienhard: *Türmers Tagebuch. Gesamtlage. Wo bleibt das geistige Weimar?* In: *Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist* 25 (1922/23), H. 8, S. 556–564, Zitat S. 557.

<sup>48</sup> Hahn, *Die Goethe-Gesellschaft in Weimar* (Anm. 3), S. 43: „Labil veranlagt,

kurzsichtig oder zu wenig umsichtig, unerfahren – oder hatten schlicht keine andere Chance als die sich anzupassen. Nur eines besaßen sie anscheinend – von der Verehrung Goethes einmal abgesehen – nicht: nämlich handfeste Interessen und Motive des Einstimmens in undemokratische politische Prozesse. Das bedeutet letztlich aber, daß sich bei dieser Form der Erklärung vergangenen Verhaltens die Bildungsbürger selbst entmündigen zu Spielbällen der Politik, zu Opfern der Verhältnisse – und die eigene aktive Rolle als Gestalter damit unterschlagen. Dem korrespondiert das landläufig gepflegte Selbstbild zahlreicher Gebildeter und Intellektueller, ohnehin nur Anwälte des Allgemeinen, des Gesamtwohls oder gar von Menschheitsinteressen zu sein. Eskamotiert werden somit genuine Interessen der eigenen Zunft und die entsprechenden Anpassungsleistungen im Feld des Politischen – und sei es nur das Bildungspolitische. Derartige Selbstbilder und selbstverzerrten Bilder von Intellektuellen und Bildungsbürgern sind zwar in der historischen Bildungs-Forschung oder der politischen Geschichte von Gebildeten längst vielfach differenziert und widerlegt worden, doch halten sich solche Vorurteile im Binnenklima traditionsreicher Vereine und Gesellschaften augenscheinlich besonders lange.

Den Quellen ist manches zu entnehmen – doch die Kategorien der Beurteilung eben nicht. Wertet man beispielsweise die Tatsache, daß sich die Goethe-Gesellschaft nach 1933 nicht vollkommen gleichschalten ließ und nicht das Führerprinzip eingeführt hat, als widerständige Handlung oder als geistesaristokratische Sturheit vor dem Hintergrund öffentlicher Parteinahme für das Regime? Erkennt man im Festhalten an *einer* Goethe-Gesellschaft in Zeiten deutscher Teilung und getrennter Goethe-Verehrung allein eine Leistung, oder fragt man nach dem politischen Preis jener Beharrlichkeit, den es dennoch zu entrichten galt?

Direkt findet sich dazu im Real-Archiv der Gesellschaft vermutlich wenig. Allein die Häufung von Reisekostenabrechnungen einzelner Vorstandsmitglieder zu bestimmten Zeiten weist darauf hin, daß Wesentliches nie aktenkundig wurde, ja nicht werden konnte – und schließlich auch gar nicht sollte. Es galt besser das gesprochene Wort. Wie sehr das Telefon respektive dessen häufige Benutzung unser kol-

---

wurde er, ohne selbst faschistischen Ideologien anzuhängen, doch zum Wegbereiter der Faschisten in Deutschland.“ – Zum „labilen“ Petersen vgl. Petra Boden: *Julius Petersen. Ein Wissenschaftsmanager auf dem Philologenthron*. In: *Euphorion* 88 (1994), S. 82–102.

lektives Erinnern verändert hat, bedarf keiner weiteren Erwähnung, erschwert aber die Rekonstruktion der Vergangenheit, deren Spuren nicht mehr nur flüchtiger, sondern oftmals gar nicht mehr gelegt werden.

Werner Kellers zitiertes Unbehagen darüber, daß man nunmehr Goethe vor dem Vergessen schützen müsse, ist nur dann zuzustimmen, wenn man das heutige öffentliche Interesse an Goethe als dem wesentlichen Erinnerungsort des deutschen Kulturbewußtseins an vergangenen Hochzeiten kollektiver Goethe-Bewunderung mißt. Für Philologen und Germanisten ist Goethe nicht vergessen, sondern weiterhin Herausforderung genug. Das dennoch unverkennbar nachlassende öffentliche Interesse am größten Weimaraner und damit das Verblässen eines Erinnerungsortes<sup>49</sup> kann man auch als Chance begreifen, sich im guten Sinne emotionsloser und weniger moralisch affiziert mit den Verwaltern jenes Kulturgutes zu beschäftigen. Je unaufgeregter man mit den Erinnerungsorten „Weimar“ und „Goethe“<sup>50</sup> umzugehen versteht, um so nüchterner und erkenntnisfördernder lassen sich die Folgen jener Zwischenfälle aus klassischer Zeit betrachten. Dazu aber gehört auch die Gesellschaft, die Goethes Namen trägt und die sich nun endlich – nach Jahrzehnten der Beschäftigung mit Goethe – mit sich selbst genauer zu beschäftigen beginnt. Für jeden, der sich darauf einläßt, ist dies eine Begegnung mit sich selbst und den Konditionen intellektueller Existenz im langen, augenscheinlich andauernden europäischen „Zeitalter der Extreme“. Sich im „Archiv“, das man benutzt und nomadisch durchstreift selber zu finden – welche reizvolle Aufgabe.

---

<sup>49</sup> Georg Bollenbeck: *Weimar*. In: *Deutsche Erinnerungsorte* (Anm. 41), S. 207–224.

<sup>50</sup> Dieter Borchmeyer: *Goethe*. In: *Deutsche Erinnerungsorte* (Anm. 41), S. 187–206.